

kann selbst auf dem Höhepunkt der Entwicklung mit Quoten von 24, 25 und 32 Prozent keine Rede sein. Zu fragen wäre auch, inwieweit ein Germanikeranteil von etwas mehr als einem Fünftel in den Domkapiteln der Germania Sacra bei Bischofswahlen wirklich entscheidend ins Gewicht fiel; hier wären Analysen einzelner Wahlvorgänge unter dem Aspekt der Rolle der in den Kapiteln vertretenen Germaniker ein Desiderat der Forschung.

Bei der S. 120–180 vorgenommenen Interpretation der statistischen Befunde wird besonderes Gewicht auf das Wechselverhältnis von »Collegium« und Adel gelegt. Die für die Zeit von 1660 bis 1740 konstatierte weitgehende soziale Homogenität ging auf Kosten der Reduzierung der Aufnahmekancen Nichtadeliger seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Dafür, daß trotz des grundsätzlichen Widerspruchs zwischen adeliger Lebensführung bzw. -auffassung und jesuitisch geprägter Kollegdisziplin das Collegium Germanicum auch für den reichsständischen Adel – der mediate und der Amtsadel hatten hier offenbar geringere Anpassungsschwierigkeiten – zunehmend an Attraktivität gewann, werden eine Reihe von Gründen angeführt: Entgegenkommen der Jesuiten bei Bildungsanforderungen und Studienkanon, Betonung ständischer Differenzierung und repräsentativer Darstellung nach außen, Kostenlosigkeit der Ausbildung, durch die Nähe zu Papst und Kurie verbesserte Chancen, auf dem Weg der Provision Pfründen zu erlangen (wenn auch ein unabhängiges Junktim zwischen Studium am »Collegium« und päpstlicher Provision Wunschvorstellung blieb), schließlich auch – auf seiten der Adelskreise – eine verstärkte bildungsmäßige Orientierung nach Italien. Entgegen älteren Auffassungen, die in den Germanikern die Speerspitze absoluter Romorientierung gegen die Schwächen und Mißstände der Reichskirche gesehen haben, wird hier eine Symbiose von adeliger Lebensart und Kirchlichkeit festgestellt, ein durch die Aussicht auf die Erlangung von Pfründen begründeter Gleichklang der Interessen, der mehr den Charakter eines nicht von Berechnung freien »do ut des« (S. 167) hatte. Dieser Germanikertyp wird scharf abgegrenzt gegen jenen des späteren 18. und des 19. Jahrhunderts; hier entstand in der Tat vor dem Hintergrund von Episkopalismus und Staatskirchentum eine neue Germanikergeneration, die sich mit Rom identifizierte und ihre Aufgabe in der Durchsetzung genuin »römischer« Prinzipien in Deutschland sah.

Wesentliche Teile der Befunde sind in einem umfangreichen tabellarischen Anhang (S. 181–212) noch einmal übersichtlich dargestellt. Bedeutenden Raum nimmt das S. 217–346 gebotene, in die Phasen von 1552 bis 1798 und 1818 bis 1914 unterteilte alphabetische Verzeichnis der Alumnus und Konviktores des Collegium Germanicum ein. Die Angaben beschränken sich auf Namen (wobei auf Normalisierung der Schreibweise verzichtet wurde), Herkunftsdiözese und Verweildauer; daß sich die Zahlen der letzten Spalte auf die Matrikelbände beziehen, hätte zweckmäßigerweise im Vorspann auf S. 216 noch einmal erwähnt werden sollen. Eine Prosopographie war, wie S. 64 ausdrücklich festgestellt wird, in diesem Zusammenhang nicht beabsichtigt, wäre wohl auch angesichts der mehr als 5000 erfaßten Personen über das in dieser Studie zu Leistende hinausgegangen. So wird man zur Eruierung von Lebens- und Karrieredaten einzelner Germaniker auch weiterhin zu Andreas Steinhubers zweibändiger Darstellung greifen müssen.

Das besondere Verdienst der vorliegenden Arbeit wird man in der konsequenten Anwendung struktureller und sozialgeschichtlicher Betrachtungsweisen sehen müssen. Daß sie nicht aus der Sicht des »Insiders« geschrieben ist, kann ihrem Erkenntniswert nur zugutekommen. Mit der prononcierten Herausstellung des Wechselverhältnisses von Reichskirche und Collegium Germanicum wird zugleich ein gewichtiger Beitrag zur Erkenntnis der Germania Sacra geleistet. Im Ergebnis wird die Rolle der Germaniker, zumindest quantitativ, zweifellos relativiert. Daraus ergibt sich als Desiderat weiterführender Forschung, der Frage der Gewichtung des Einflusses der Germaniker in der Reichskirche systematisch nachzugehen: nicht stehenzubleiben bei der Konstatierung dessen, was die Germaniker geworden sind, sondern fortzuschreiten zu einer Aussage über das, was sie bewirkt haben. Erst auf dieser Grundlage ließe sich ein bündiges Urteil über die Bedeutung des Collegium Germanicum abgeben. *Günter Christ*

PETER HERSCHE: Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert. Bd. 1: Einleitung und Namenslisten. Bd. 2: Vergleichende sozialgeschichtliche Untersuchungen. Bd. 3: Tabellen. Bern: Selbstverlag des Verfassers (CH-3510 Ursellen) 1984. Zus. 772 S. Brosch. sFr. 72,-.

EDV ist das einzige geeignete Hilfsmittel, um die Datenmenge zu erfassen und auszuwerten, wie sie die Besetzung der deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert darstellt. Der interessierte Historiker kann sich auch als Nichtkundiger schnell in die Benutzung von Band 1 und 3 einarbeiten. Alle Namen und wichtigen Personalangaben der Domherren in den deutschen Domkapiteln, soweit sie die Reichsstand-

schaft besaßen, sind hier von 1601–1803 verfügbar, hervorragend erschlossen, z. B. nach Domkapiteln oder nach alphabetischem Register.

Mit diesem Werk setzt der Verfasser einen Meilenstein in der sozialgeschichtlichen Erforschung der *Germania Sacra*. Das zeigen die vergleichenden sozialgeschichtlichen Untersuchungen des 2. Bandes, aber auch die Namenslisten und Tabellen, die den interessierten Forscher zur Weiterarbeit geradezu einladen. Dieses vielfältig verwendbare Arbeitsmaterial dürfte besonders zu Vergleichszwecken herangezogen werden. Durch den weiten Bezugshorizont wird überhaupt erst eine solide abgestützte Ein- und Zuordnung einzelner Familien und Persönlichkeiten möglich; das Typische läßt sich hier über weite Strecken belegbar vom Besonderen trennen. Beispielsweise kann der Verfasser überzeugend regionale Typen von Domkapiteln herausarbeiten. Unter anderem zeichnet sich die relativ einheitliche norddeutsche Gruppe ab. Sie wird durch den lokal ansässigen Adel beherrscht, hat eine hohe Selbstergänzungsrate und eine steigende Anzahl von Resignationen, die durchaus ein familienpolitisches Instrument darstellen. Beachtenswert ist auch, aus der Vielzahl von Aspekten sei dieser erwähnt, der Aufstieg zum Fürstentum. Die ständische Besetzung der Domkapitel wird in der ganzen Breite mit der Herkunft der Fürstbischöfe verglichen. Dies führt zu allgemeinen Aussagen – gemessen an der Zusammensetzung der Domkapitel waren Reichsfürsten und Reichsritter im Fürstentum überrepräsentiert –, aber man kann ohne weiteres auch die Struktur der einzelnen Domkapitel und die Relation zu den Fürstbischöfen erkennen.

Die Darstellung wesentlicher Ergebnisse in Band 2 orientiert sich stark an der Aufbereitung des gesamten Materials. Einige Stichwörter mögen die Breite illustrieren: Gesamtauszahlungen (auch nach Epochen), Gründe des Eintritts, ständische Aufschlüsselung nach Domkapiteln und Epochen, Auflistung der Precisten, Eintrittsalter und Verweildauer (mit interessanten Bemerkungen über die Veränderungen), Aufteilung der Dignitäten und der akademischen Grade, geographische Herkunft, Kumulationen, Standeserhöhungen und insgesamt im weitesten Sinne ständische Verhältnisse. Es lassen sich Erkenntnisse über die Beherrschung von Kapiteln gewinnen, über Familien und Faktionen. Dabei hat der Verfasser die Grenzen der Quantifizierungsmethode stets kritisch vor Augen. Interessante Anregungen, auf der hier gegebenen Grundlage weiterzuforschen, werden erkennbar. Beispielsweise könnte man die demographische Untersuchung des Adels der *Germania Sacra* vorantreiben, besonders hinsichtlich des generativen Verhaltens im Zusammenhang mit den wechselnden Positionen der Familiengruppen, z. B. die Verknüpfung biologischer Potenz (potentielle Amtsträger und heiratsfähige Töchter) und politisch-sozial realisierter Potenz in und mit den geistlichen Fürstentümern. Selbstverständlich lassen sich viele der über Quantitäten erschlossenen Erkenntnisse durch andere Aspekte ergänzen und vertiefen. Man könnte auf der Grundlage von Hersches Arbeit neue Untersuchungen anstellen über informelle Sozialsysteme (z. B. über die Patronagesysteme im Rahmen von Verwandtschaft und Klientel). Auffällig und untersuchenswert ist etwa die Differenz zwischen reichlicher Präbendierung von Adelsfamilien oder -gruppen und deren geringen Erfolgen, das fürstbischöfliche Amt zu erreichen (mehrfach erkennbar in Band 2, S. 139–170).

Die gelungene Arbeit Hersches wäre ein hervorragendes Muster und könnte Anregung sein für eine ähnliche Arbeit über das 15. und 16. Jahrhundert, wobei das 16. Jahrhundert mit Reformation und Umstrukturierung des Reichsadels zweifellos sehr interessante Ergebnisse bringen könnte. *Alfred Schröcker*

EDUARD HEGEL: Geschichte des Erzbistums Köln. Bd. 4: Das Erzbistum Köln zwischen Barock und Aufklärung. Vom Pfälzischen Krieg bis zum Ende der französischen Zeit (1688–1814). Köln: Bachem 1979. 579 S. 48 Tafeln. 1 Karte. Ln. DM 88,-.

Ein Band mit 579 Seiten im Handbuchformat für knapp 120 Jahre Geschichte einer Diözese! Man könnte gespannt sein, wie der Verfasser der Gefahr entgeht, Nebensächlichkeiten und Details ohne großen Zusammenhang aneinander zu reihen, welche große Linien er durch die Geschichte vom Glanz des barocken, den Bemühungen des aufgeklärten und den hereinbrechenden dunklen Losen des untergehenden Erzbistums zu ziehen weiß.

Hegels Darstellung der Geschichte der Kirche von Köln im letzten Jahrhundert vor der Säkularisation hat ihre doppelte Seite: Da ist die Geschichte des Kurfürstentums im Deutschen Reich in der Hand der mächtigsten katholischen Dynastien; da steht der unveränderliche Auftrag der Kirche, in der säkularen Geisteswende die Aufgabe der Gottesverehrung, der Verkündigung und der Seelsorge gewissenhaft zu erfüllen, miteinbezogen, mehr passiv als aktiv, in die große politische und konfessionelle Umstellung. Die Wendepunkte in diesen 120 Jahren sind eindeutig bestimmt. Mit dem Tod des letzten Kurfürsten aus dem